

## Literarischer Intoleranzdiskurs Joseph Zoderers Roman *Die Walsche* (1982) aus sozialpsychologischer Sicht von Tomas Sommadossi (Ranzo di Vezzano)

### Einführung<sup>1</sup>

Seit seinem Erscheinen hat der Roman *Die Walsche* (1982) von Joseph Zoderer (geb. 1935 in Meran/Südtirol) für lebhafte Diskussionen inner- und außerhalb der Germanistik gesorgt – und zugleich für ziemlich viel Empörung, vor allem unter Südtiroler Rezensenten.<sup>2</sup> Der Nestbeschmutzungsvorwurf gegen den Autor ließ nicht auf sich warten, als dieser von der Heimat aus die Dorfidylle demontierte und die deutsch-italienischen Beziehungen an der Tiroler Grenze als ein konfliktgeladenes Nebeneinandersein beschrieb. Südtiroler Kritiker haben den Roman auf seinen Wahrheitsgehalt geprüft und ihr negatives Urteil nicht verschwiegen. Mit den Schlagworten ‚Realitätsferne‘ und ‚Klischeehaftigkeit‘ lassen sich beispielsweise die Urteile von Werner Menapace und Kurt Lanthaler zusammenfassen, die unmittelbar nach der Veröffentlichung des Romans auf den Seiten der Südtiroler Kulturzeitschrift *Sturzflüge* gefällt wurden.<sup>3</sup> Nicht weniger radikal und gleichermaßen ablehnend hat sich Gerhard Riedmann über Zoderers Südtirol-Bild geäußert: „(Billiger) Pseudorealismus und Häufung des Häßlichen greifen in erzählerischer und in kritischer Hinsicht ins Leere, und Zoderer folgt hiermit nicht wirklichen Erfassbarkeiten, sondern epigonenhaft festen Mustern der ‚Anti-Heimatliteratur‘ und läßt Negativitäten in der Beschreibung der Figuren und in der Darstellung der Verhältnisse ausufern“.<sup>4</sup>

Es wäre jedoch einschränkend, Zoderers Roman ausschließlich aus dem Südtirol-Bezug heraus zu deuten. Wenn sich die gesamte Romanhandlung auch vor dem Hintergrund der deutsch-italienischen Grenzlandschaft abspielt und onomastisches bzw. topografisches Material unmittelbar darauf hinweist, verschiebt sich der Fokus von Zoderers Buch dennoch vom persönlichen Erlebnishorizont des Autors auf „ontologische Fragestellungen“<sup>5</sup>, in deren Rahmen die thematisierten „Orte [...] bei genauerer Leseübung keine kartographisch logischen Angaben“ sind<sup>6</sup>, sondern sich als allgemeiner zu erfassende „soziale Bereiche“<sup>7</sup> erweisen. Zoderers Absicht ist es, über die lokale Verankerung hinausgehend Probleme interkultureller Verhandlung in Kontaktzusammenhängen und deren Niederschlag auf individuelle Schicksale in den Vordergrund zu rücken und differenzierend zu veranschaulichen. Der Autor geht aus der ‚deutschen‘ Perspektive, mit der er selbst als deutschsprechender Südtiroler besser vertraut ist, an den ethnischen Antagonismus zwischen deutsch- und italienischsprachiger Bevölkerung heran;<sup>8</sup> allerdings „ergreift [er] für keine der zwei Seiten Partei“, sondern leistet vielmehr „die genaue Darstellung des Konflikts auf der Ebene der handelnden Personen und der Gruppierungen, denen sie angehören“.<sup>9</sup> Im Zentrum der Handlung steht eine weibliche Figur namens Olga, die als Mädchen nach der Trennung der Eltern ihr deutsches Heimatdorf verlässt, mit der Mutter in

die Stadt zieht und dort als Erwachsene eine Beziehung mit einem Italiener führt, spricht: mit einem ‚Walschen‘, denn so werden Italiener von Südtirolern abwertend genannt. Olga, die in der erzählten Gegenwart ins Dorf zurückkehrt, um die Trauerfeier für ihren verstorbenen Vater zu organisieren, wird von der Dorfgemeinschaft, zu der sie genealogisch, sprachlich und kulturell gehört, diskriminiert, als wäre sie ein Fremdling und eine Verräterin. Die Hauptfigur wird als Projektionsfläche für das Herauskristallisieren von Konfliktmechanismen umfunktioniert. An ihrem Beispiel wird gezeigt, wie eine ethnische Gruppe mit der Erhebung der Intoleranz zur legitimen Widerstandsmaßnahme auf das Risiko kultureller Hybridisierung reagiert.

Die im Roman behandelte Diskriminierungs- und Ausgrenzungsproblematik soll im Folgenden anhand ausgewählter Begriffe bzw. analytischer Modelle der Sozialpsychologie erörtert werden. Dies scheint mir nicht nur methodisch zulässig, sondern auch ergiebig, da der Roman, wenn auch ästhetisch gefiltert, allerlei Themenkomplexe mit soziologischer Relevanz mit einbezieht. In vorliegender Analyse sollen die folgenden drei Aspekte der Intoleranzfrage behandelt werden: Anhand einer Definition des Begriffs der sozialen Identität werden zunächst die Mechanismen der Gruppendifferenzierung und der Herausbildung von Gruppenidentität, wie diese im Roman dargestellt werden, nachgezeichnet; ausgehend davon wird zur eigentlichen Intoleranzfrage übergegangen und dabei zur Veranschaulichung des Diskriminierungsdiskurses auf das Modell des sogenannten ‚black sheep effect‘ zurückgegriffen werden.<sup>10</sup> Zuletzt wird der Begriff der ‚multigroup membership‘<sup>11</sup> eingeführt, um damit ausblickartig auf eine positive und konstruktive Auffassung des interkulturellen Zusammenseins hinzuweisen, die sich jenseits aller Bitterkeit der Romanhandlung aus einigen Textpassagen ex negativo herauskristallisieren lässt.

## Konstruktionen von Heimat und Identität zwischen Mystifizierung und Missdeutung

Grenzen sind der Inbegriff kultureller Diskontinuität. Unabhängig davon, ob es sich um eine sprachliche, ethnische, religiöse, geopolitische, oder all dies umfassende handelt – die Grenze markiert zugleich Anfang und Ende zweier Kulturräume und determiniert demnach eine Kontaktsituation. Ein Kulturraum existiert als solcher, wenn Individuen relevante Identitätsgehalte teilen und sich (als Einzelne) in den anderen (als Gruppe) widerspiegeln und wiedererkennen können. Diese Projektion des Einzelnen in die übergeordnete Struktur der Gruppe ist die Grundlage für die Herausbildung sozialer Identitäten. Der Sozialpsychologe Henri Tajfel beschreibt soziale Identität ausgehend von einem Zugehörigkeitsbegriff als „den *Teil* des Selbstkonzeptes eines Individuums [...], der sich aus seinem Wissen um seine Mitgliedschaft in sozialen Gruppen und aus dem Wert und der emotionalen Bedeutung ableitet, mit der diese Mitgliedschaft besetzt ist.“<sup>12</sup> Von dieser Definition lässt sich eines indirekt ableiten, was für unsere Fragestellung von Bedeutung ist. Das Teilhaben an einer Gruppe, von jedem einzelnen Mitglied als eine „shared representation of who one is“ verstanden<sup>13</sup>, impliziert zugleich das Bewusstsein der Gemeinsamkeit und der Differenz: Jede Form

von Mitgliedschaft schlägt sich in eine Alternative zwischen einem Wir-Raum (ingroup) und einem fremden Raum (outgroup) nieder, wobei in letzteren alle hineingehören, die ‚unsere‘ gemeinsamen Eigenschaften nicht teilen und folglich anders sind als ‚wir‘. Die Vernetzung von Individuen, aus welchem Grund auch immer diese erfolgen mag, und die damit zusammenhängende Herausbildung von Gruppen sind die grundsätzliche Realisierungsform menschlicher Sozialisation. Zum Aufbau sozialer Grenzen und Schwellen, und zwar zur Unterscheidung des Eigenen vom Fremden, richten sich Gruppen im Großen und Ganzen nach einem binären Kriterium, anhand dessen alle Arten sozialer Vergleiche auf Gegensatzpaare reduziert werden – nach dem Motto: „we are what we are because ‚they‘ are not what we are.“<sup>14</sup> Das Anstellen von sozialen Vergleichen mündet in die Kristallisierung von gewissen Außengruppen-Semantiken, deren Hauptfunktion die einer „positive differentiation of a social group from relevant outgroups“ ist.<sup>15</sup>

Wie erfolgt nun diese positive Selbsteinschätzung der Einheimischen zu Ungunsten alles über die Grenze Hinausreichenden? Zoderer erläutert dies am Beispiel des seinen Roman dominierenden ‚Walschtum‘-Begriffes und ermöglicht damit ertragreiche Einblicke in ein gängiges Modell sozialer Kategorienbildung. Dadurch, dass die italienischen Mitbürger von deutschsprachigen Südtirolern „walsche[] Idioten“<sup>16</sup> genannt werden, wird unmissverständlich auf die tief verankerte pejorative Evaluation Bezug genommen, die mit dem Begriff des ‚Walschen‘ einhergeht. Solch negativ konnotierte Semantik des Fremden hat ihre Ursache in einem auf historischen Hintergründen aufbauenden, reale Umstände jedoch verklärenden Stereotyp:<sup>17</sup> Es wird unkritisch angenommen, dass die ‚italianità‘ eine Gefahr für die deutsche Heimat und den Zusammenhalt des lokalen, deutschsprachigen Volkes bedeute – inwieweit dies der Fall sein soll und worin die Bedrohung konkret besteht, soll dahingestellt bleiben, denn, wie Zoderer sich zu zeigen vornimmt, zerplatzen fremdenfeindliche Schlagworte wie Seifenblasen, wenn man sie auf ihren Rechtfertigungsgrund prüft.

Denn was ist diese Heimat überhaupt, die es vor den Anderen, den *Walschen*, zu schützen gilt? Worauf lässt sich jene „komische, [...] unbegreifliche Vaterlandsstimmung“ (W 18) zurückführen, an der die Familie der Protagonistin gescheitert und – in übertragenem Sinne – der Vater gestorben ist? Wie lässt sich also erklären, dass gerade Olgas Vater, der ehemalige Dorflehrer, der „als Findelkind, als ein Mensch ohne Familie [...] wie ein Fremder aufgezogen worden war“, „wahrscheinlich mehr noch als andere eine Heimat gesucht und sich dann, als er unter diesen Leuten keine hatte finden können, nur noch an den Begriff, an das Wort Heimat geklammert“ hat (W 22)?

Anstatt Antworten auf diese nach wie vor brisanten Fragen zu liefern, warnt Zoderer vor dem drohenden Verfall der Wortbedeutung von Heimat, wenn mit dem Begriff eine Institutionalisierung des Intoleranzdiskurses einhergeht. Eine der zahlreichen Rückblenden auf das Leben von Olgas Vater<sup>18</sup>, eines dem Alkohol verfallenen Heimatverteidigers, ist der Anlass für eine tiefgreifende Reflexion über den Heimatbegriff und die damit zusammenhängenden, ins Leere treffenden Mystifizierungen und Missdeutungen:

Die Heimat ist in Gefahr, in Gefahr ist die Heimat, deklamierte er [der Vater] wie die anderen, die Wahlstimmen sammelten, er, der Machtlose und die Ohnmacht genießende Mensch, plapperte den Politikern nach, als bekäme er dafür eine Rente. Und ebenso sang er auch mit den deutschen Urlaubern nach dem zweiten oder dritten Liter: *Und kommt der Feind ins Land herein ... und solls der Teufel selber sein...!* Aber da kein Feind in Sicht war, konnte es kein anderer sein als der walsche [...]. Er wußte, daß diese Heimat für die meisten nur noch zum Geldschaufeln herhalten mußte, daß sie aufgeteilt war in ausgezirkelte Kuchenstückchen zum Kosten und Verzehren: in Skiautobahnen, in Loipen und in lauter Klein- und Großhotels mit Heustadelgiebeln. [...] *Die Heimat ist in Gefahr*, aber die Heimat kam in Wirklichkeit nur durch die Heimatverteidiger in Gefahr, sie war eine Gefahr für ihn und für viele andere, die über das nächste Tal nicht hinausschauen wollten, und er war auch nicht der einzige, der seine Hoffnungen in einer Tiroler Tracht einsargte und mit einer Nelke oder neuerdings mit einem Gamsbart verzierte. (W 22 f.)

Zoderer greift mit diesen Worten Konstruktionen sozialer Identität an, die sich bloß auf für Sensation sorgende Schlagworte (die Heimat, das Fremde, der Feind, die Gefahr) gründen, jedoch keine konkreten Inhalte ausdrücken. Das Bild des ‚gesamtdeutschen‘ xenophoben Chorgesanges, an dem sich Olgas Vater begeistert beteiligt, ist dabei äußerst einprägsam: Indem es eine abartige, aus dem Suff entstehende Gruppenidentität parodiert, wirft es indirekt die Frage auf, was und wie viel an Tradition und Geschichte Südtiroler, die an einer nicht leicht überschaubaren gesamtdeutschen Identität teilhaben wollen, mit der bundesrepublikanischen bzw. österreichischen Mehrheit gemeinsam zu haben behaupten.<sup>19</sup> Nostalgische Projektionen und pauschale (Vor)Urteile gegen einen in der Tat nicht vorhandenen Feind versteht Zoderer als die eigentliche Gefahr, vor der in Südtirol gewarnt werden müsse, denn dadurch würde die Geschichte einer Region, deren eigentlichen historischen und kulturellen Mehrwert die Faszination der germanisch-romanischen Grenze ausmachte und immer noch ausmacht, einem faden Heimatmythos zuliebe unkritisch getilgt werden. Was die Heimat bedroht, ist nicht die bei jeder Wahlkampagne immer wieder ausgegrabene, undifferenzierte Feindkonstellation, sondern eher die schön polierte und mit den ‚Fetischen‘ der Tradition ausgeschmückte Widerstandsdialektik gegen die kulturelle Kontamination – wobei offensichtlich ist, dass hinter der unzeitgemäßen Mythisierung der Differenz nicht gerade Verbundenheit mit Tradition und Vaterland, sondern vielmehr Geldgier steckt, die sich in der bedenkenlosen touristischen Vermarktung der Heimat niederschlägt.

Die (auf beiden Seiten) herrschende Mentalität des „*Mir sein mir*“ (W 23) setzt Distanzierung und Ablehnung interethnischer Kontakte als Schutzmaßnahme voraus. Die Umfunktionierung des Zugehörigkeitsgefühls als Norm sozialen Verhaltens macht Zoderer einer demagogischen Politik zum Vorwurf, denn unter der gängigen Devise „Deutschbleiben und beieinanderbleiben“ (W 18) sei die hohl klingende Buchstabenkette H-e-i-m-a-t zum Ausdruck der Konformität und Anstifter der Feindseligkeit gemacht

worden. Zeithistorisch betrachtet hat sich in Südtirol die Philosophie der Trennung-statt-Integration in der Nachfolge der längeren, von Separatisten konzipierten und durchgeführten Terroraktionen, die in den 1950er und 1960er Jahren die Region erschütterte<sup>20</sup>, als ein (politisch gesehen) erfolgreiches Modell für die interethnische Konfliktlösung erwiesen. Wie dem Zweiten Autonomiestatut Südtirols von 1972 zu entnehmen ist (die Handlung von Zoderers Roman ist in diesen historischen Rahmen einzuordnen), besteht der Südtiroler Kompromiss in knappen Worten darin, Autonomie- und Selbstbehauptungsansprüchen beider Gruppen nicht durch Maßnahmen zur Verstärkung der interethnischen Kooperation, sondern durch eine rigide, verfassungsrechtlich gewährleistete Machtverteilung Genüge zu tun.<sup>21</sup>

Wie allerdings Wildner anmerkt, sind „Erstarrung und Verhärtung der ethnischen Fronten“ „die Folgen der institutionalisierten ethnischen Grenzziehung“<sup>22</sup>, was mit Zoderers Darstellung des Südtiroler Alltags im Ganzen übereinzustimmen scheint. Dadurch, dass sich mit dem Einverständnis der lokalen bzw. nationalen und internationalen Politik aus dem Nebeneinandersein kein Miteinandersein hat entwickeln können<sup>23</sup>, hat sich die Grenze zwischen der germanischen und der romanischen Tradition weiterhin verstärkt, was wiederum trotz der örtlichen Unmittelbarkeit der jeweiligen Lebensräume die Begegnung mit dem Nachbarn erheblich erschwert. Die Politik der ethnischen Absonderung trägt entschieden zur grundsätzlichen Identitätsdichotomie bei, die Zoderer seinerseits mit kritischem Auge als Beispiel misslungener multikultureller Interaktion inszeniert. Die Sozialpsychologie hat empirisch nachgewiesen, dass „even where there is no explicit or institutionalized conflict or competition between the groups, there is a tendency toward ingroup-favoring behavior“<sup>24</sup> – geschweige denn, wenn zusätzlich zu den ethnischen Unterschieden auch noch eine die kulturelle Konkurrenz fördernde Gesetzgebung vorliegt. Da das Verzichten auf Kontakte der Stabilität des zweipoligen Systems, das man auf beiden Seiten der Sprach- und Kulturgrenze aufrecht zu erhalten bemüht ist, eine Grundvoraussetzung bedeutet, setzt sich anstelle jeglichen Toleranzdiskurses eine Metaphysik des Fremdseins durch. Was dadurch gefördert wird, sind „processes of social categorization“, die in die Pauschalisierung von „ingroup identification and outgroup hostility“ münden<sup>25</sup> – und dies über Generationen hinweg. Interkulturalität als solche ist nicht vorhanden. Jeder ist für jeden ein Fremder; zwischen Dorf und Stadt (so im Roman), zwischen Sprache und Sprache, zwischen den Kulturen lässt sich kein für den Austausch taugliches Terrain finden.<sup>26</sup>

Die Intoleranzfrage bleibt bei Zoderer nicht im Vagen. Ihm geht es im Grunde um das Risiko, dass das Schicksal und die Selbstbehauptung von Einzelnen der Verabsolutierung des Heimatbegriffes als starrem Identitätshorizont zum Opfer fallen können. Als Beispiel dafür soll nun anhand Olgas Geschichte von der Gruppen- zur individuellen Identität übergegangen werden.

## Konformität und Ausgrenzung

Mit Ausgrenzung ist ein Mechanismus gemeint, den eine soziale Gruppe einsetzt, um sich selbst und ihre Identität vor schädlichen Elementen in ihrem Inneren zu schützen.

Sozialpsychologen bezeichnen dieses Phänomen als ‚black sheep effect‘ und fassen es als in einem Kausalzusammenhang mit der Herausbildung sozialer Identität stehend auf: „derogation of unlikable ingroupers is a cognitive-motivational strategy to purge from the group those ingroup members who negatively contribute to social identity.“<sup>27</sup>

Ausgrenzung ist, so könnte man sagen, der Preis für den Nonkonformismus. Gerade davon legt die *conditio humana* der Olga in Zoderers Roman Zeugnis ab. Ihre Außenseiterposition ist durch den Schimpfnamen ‚die Walsche‘ markiert. Da sie mit diesem Namen zum Mitglied der *outgroup* abgestempelt wird, sieht sich Olga des Status‘ einer Zugehörigen und aller damit verbundenen identitätsstiftenden Eigenschaften beraubt. Mit genau durchdachten Details markiert Zoderer die ablehnende Einstellung der Dorfbewohner Olga gegenüber. Er schildert zum Beispiel, wie übliche, kleine Gesten des sozialen Umgangs wie das Händefassen in der Folge von Olgas ‚Verrat‘ an der Heimat mit verklemmter Befangenheit vollzogen werden, oder in anderen Fällen sogar absichtlich ausbleiben. Olga ist sich dessen bewusst, dass sie von der Trauergemeinde, die sich um den verstorbenen Vater versammelt hat, nur widerwillig geduldet wird: „Wer seine Stunde für den Toten abgebetet hatte, kam heraus und gab ihr die Hand, obwohl er ihr vielleicht sonst nie die Hand gegeben hätte, ihr, die nicht mehr die Olga, sondern die Walsche war, auch für die Kinder, die nichts von ihr wußten“ (W 10). Selbst Dorfbewohner, mit denen Olga wegen der bevorstehenden Trauerfeier rein geschäftlichen Umgang hat, bringen ihr als zahlender Kundin nur Misstrauen entgegen: „Für die schöpsene Suppe, die beim Totenessen im Gasthaus aufgetischt werden sollte, hatte sie [...] ein Schaf beim Lackner gekauft und abstechen lassen. Und obwohl sie die Käuferin war und für das zu schlachtende Tier gleich im voraus bezahlen wollte, lud sie der Lackner nicht in die Stube ein, sondern redete mit ihr, ohne ihr die Hand gegeben zu haben, draußen neben dem Brunnentrog“ (W 13). Im Selbstbedienungsladen und im Gasthaus drücken die schrägen Blicke von Olgas jeweiligem Gegenüber lediglich feindliche Zurückhaltung aus: „Undeutlich nahm sie die Blicke wahr, die [...] aus den Augenwinkeln, auf sie zielten. Die einen hatten ihr Reden, die anderen ihr Schweigen darüber fortgesetzt, und Gerauntes bezog sie auf sich wie einen Gruß“ (W 34 f.).

Die Schwierigkeit von Olgas Schwellenexistenz im Spannungsfeld von Marginalisierung und kultureller Unbehautheit wird an einer weiteren Situation genauer pointiert. Als Olga den Frisiersalon im Dorf aufsucht, wird sie von der Friseurin Helene nicht wie eine ehemalige, lange nicht mehr gesehene Schulfreundin empfangen, sondern wie eine *persona non grata*: „ohne zu lächeln hatte Helene sie erkannt und begrüßt“ (W 74). In diesem Rahmen wird im Text zweimal angemerkt, dass die Friseurin Olga nicht direkt ins Gesicht schaut, sondern bloß mit deren Spiegelbild interagiert. Eine solche, vom Spiegel erzeugte „Doppelung des Sichtbaren“<sup>28</sup> bestätigt metaphorisch Olgas doppelbödige Existenz am Scheideweg zwischen Heimat und Fremde, wobei deutlich erkennbar wird, dass die hier durch die Friseurin *pars pro toto* vertretene Dorfgemeinschaft Olga nicht als Menschen wahrnimmt, sondern nur als eine verzerrende Projektionsfläche für die eigenen Vorurteile und Voreingenommenheiten.

In ihrer Rolle als Sündenbock erlebt Olga am eigenen Leib, dass Kulturkontakt nicht selbstverständlich mit einer Bereicherung zu assoziieren ist. Die Flucht vom Dorf und die nicht unproblematische Auseinandersetzung mit dem Fremden (siehe ihre Beziehung mit dem Italiener Silvano) erfolgen im Zeichen des Verzichtes und der Entwurzelung. Ihre Gegenwart ist gekennzeichnet durch ein Pendeln zwischen wahrgenommener Diskriminierung und mühsamen Integrationsversuchen in die italienische Welt, was unmittelbar in Identitätsverlust mündet. Olga versteht sich als „eine Einsame im doppelten Sinne“<sup>29</sup>, denn als „Grenzlandbewohnerin kann sie sich zwischen den zwei Welten nicht einrichten. Ihre Entfremdung ist ein Produkt der Überschneidung zweier verschiedener Kulturen auf einem Grenzgebiet“.<sup>30</sup>

Die andere Seite der Ausgrenzungs-Medaille ist eben die Assimilationsfrage, welche Zoderer im Hinblick auf Olgas Außenseiterposition in der italienischen Welt vor dem Hintergrund der Sprachbarriere erörtert. Im Umgang mit ihrem Verlobten Silvano und dessen Freunden kommt sich Olga trotz aller Bemühungen immer wieder wie eine Nichtdazugehörende vor, da sie nicht im Stande ist, ihren Gedanken in der Fremdsprache Ausdruck zu verleihen. Mit der Feststellung der nicht zu überbrückenden Inkongruenz zwischen den labyrinthischen Gedankengängen in der Innerlichkeit und der erlittenen sprachlichen ‚Amputation‘, die ihre Selbstbehauptung in der ihr fremden, städtischen Umgebung verhindert, ist Olga in die „Rolle der Sprachbehinderten“ (W 87) gezwungen und dazu verurteilt, „nur halb für die anderen zu existieren“ (W 87).

Die Problematik der Sprache, durch die sich Zoderers Roman mit gutem Recht in die Tradition der sprachkritischen österreichischen Literatur einordnen lässt, verdiente an sich genauere Berücksichtigung, kann hier allerdings aus arbeitspragmatischen Gründen nicht behandelt werden. Es sei nur angemerkt, um somit auf den dritten und letzten Punkt zu sprechen zu kommen, dass Sprachreflexion (in Verbindung mit der Identitätsfrage) Zoderers Roman wie ein Leitmotiv durchzieht. Es geht dem Autor dabei nicht einfach um allgemeine Formen der Kommunikation; dadurch wird vielmehr auf einer höheren Abstraktionsstufe das dringende Bedürfnis nach einem Kode der interkulturellen Verständigung betont.

### Ausblick: Plädoyer für eine ‚multigroup membership‘

Wenn Olga über ihr grenzüberschreitendes Dasein und ihre alles andere als einfache Liebesbeziehung mit dem Südtaliener Silvano nachdenkt, konkretisieren sich ihre Gedankengänge in einer Wunschvorstellung: „Sie wünschte sich, daß Silvano das, was er war, blieb, daß er aber zugleich deutsch denken und sprechen könnte wie sie“ (W 54). Der Hinweis auf die Sprache wird zu einer Metapher für die zu fordernde Gemeinsamkeit der hier miteinander konfrontierten ethnischen Gruppen. Was Zoderer an der zitierten Textstelle formuliert, lässt sich als der Idealfall einer ‚multigroup membership‘ auffassen. Darunter versteht man „methods of ‚crossing‘ the membership of groups, so that some individuals find themselves belonging to one group on the basis of one set of criteria and to a traditionally hostile group according to other criteria“.<sup>31</sup>

Was Olga von Silvano unausgesprochen erhofft, ist die Einleitung eines Dialogs, bei dem trotz aller Differenz die nötigen Bedingungen für die interkulturelle Verhandlung auf einer gemeinschaftlichen Basis geschaffen werden. Kulturelle Differenzen sollen nicht ausgeglichen werden (Silvano soll *das* bleiben, was er ist), sie sollen jedoch auch nicht zum Mittel der Distanzierung und Grenzziehung werden. Damit die Begegnung mit dem Anderen nicht gleich zum Verlust wird und für das ausgegrenzte Subjekt „ein langsames Vernichtetwerden“ (W 102) zur Folge hat, soll der interethnische „Ambivalenzbereich“<sup>32</sup> zum privilegierten Ort des Austausches und der (Selbst)Erfahrung werden. Somit können über die Grenze hinausreichende Identitäten entstehen, welche sich nicht lediglich aus Gegensätzen bzw. aus der Verabsolutierung der Unterschiede speisen, sondern die kulturelle Überlappung zu ihrem Fundament machen.

#### Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag wurde im Rahmen der Jahrestagung der Modern Austrian Literature and Culture Association (Wien 2010) präsentiert. Ich danke an dieser Stelle der Österreichischen Gesellschaft für Literatur und der Österreich-Bibliothek Trento, die mir durch ihre großzügige Förderung die Teilnahme an der Tagung ermöglichten.
- 2 Zur Rezeption von Zoderers *Die Walsche* in der Presse vgl. Ruth Esterhammer: Joseph Zoderer im Spiegel der Literaturkritik. Wien 2006 (Innsbrucker Studien zur Alltagsrezeption 2), 27-42.
- 3 Kurt Lanthaler: Die schummerigen Flecken auf dem Schuppendach. In: Sturzflüge 1982, 1, 60-62; Werner Menapace: Joseph Zoderer – Die Walsche. Ebenda, 59-60.
- 4 Gerhard Riedmann: Joseph Zoderer oder der unaufhaltsame Abschied von der (deutschen) Sprache. In: Sprachkunst 1990, 21, 313-324, hier 317f.
- 5 Siegrun Wildner: Ethnizität und Identität in deutschsprachiger Literatur aus und über Südtirol. In: Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften 2004, 15, ohne Paginierung. [http://www.inst.at/trans/15Nr/05\\_08/wildner15.htm](http://www.inst.at/trans/15Nr/05_08/wildner15.htm) (Zugriff am 02.06.2011).
- 6 Joachim Hoßfeld: [Rezension von *Die Walsche*]. In: Literatur und Kritik 1984, 185-186, 323.
- 7 Ebenda.
- 8 Hätte sich Zoderer für die italienische Perspektive entschieden, hätte sich an seiner Bilanz vom Südtiroler Alltag nichts Wesentliches geändert. Einschlägige, empirische Studien haben in der Tat gezeigt, dass Vorurteile gegenüber der fremden Gruppe auf Gegenseitigkeit beruhen; vgl. Dora Capozza, Emiliana Bonaldo, Alba Di Maggio: Problems of Identity and Social Conflict. Research on Ethnic Groups in Italy. In: Henri Tajfel (Hg.): Social Identity and Intergroup Relations. Cambridge 1982 (European Studies in Social Psychology), 299-334, hier 313-334. Auf die angespannte Stimmung auf beiden Seiten der Sprachgrenze weist auch Zoderer hin: „*Mir sein mir*, das wollten alle, das wollten auch die anderen von sich sagen können, alle, auch Silvanos Freunde wollten nichts als dazugehören, und in beiden Sprachen verdickte sich dann der Bizeps“ (W 23f.).
- 9 Werner Thuswaldner: Ein Autor nestelt am Südtirol-Paket. In: Salzburger Nachrichten 4.12.1982, 27.
- 10 Vgl. José M. Marques, Dario Paez: The 'Black Sheep Effect'. Social Categorization, Rejection of Ingroup Deviates, and Perception of Group Variability. In: European Review of Social Psychology 1994, 5, 37-68.
- 11 Vgl. Henri Tajfel: Social Psychology of Intergroup Relations. In: Annual Review of Psychology 1982, 33, 1-39, hier 29.
- 12 Vgl. Henri Tajfel: Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen. Hg. von Wolfgang Stroebe. Bern 1982, 102.
- 13 Richard Jenkins: Social Identity. 3. Ausgabe. London 2008 (Key Ideas), 112.
- 14 Henri Tajfel: Human Groups and Social Categories. Studies in Social Psychology. Cambridge 1981, 297. Vgl. dazu auch Bertram Gawronski, Galen V. Bodenhausen, Rainer Banse: We Are, Therefore They Aren't. Ingroup Construal as a Standard of Comparison for Outgroup Judgments. In: Journal of Experimental Social Psychology 2005, 41, 515-526.

- 15 Tajfel (Anm. 11), 22.
- 16 Joseph Zoderer: *Die Walsche*. Frankfurt am Main 2009, 17. Zitate aus diesem Roman werden künftig als W mit Seitenzahl nachgewiesen.
- 17 Den historischen Hintergrund der so genannten Option, als die deutschsprachigen Südtiroler im Rahmen eines von Hitler und Mussolini geschlossenen Abkommens die absurde Entscheidung treffen mussten, entweder deutsch zu bleiben (und demnach ins Dritte Reich zu übersiedeln) oder Italiener zu werden (und demnach aufgrund der nationalistischen Politik der faschistischen Regierung auf die eigene Kultur und Sprache zu verzichten), hat Zoderer in seiner autobiografischen Erzählung *Wir gingen* (Bozen 2004, 18f.) folgendermaßen dargestellt: „In die Fabriken, die der Duce auf die niedergewalzten Obst- und Weinäcker hinsetzen ließ, zogen die ‚Walschen‘, die Italiener, ein, aus dem Veneto, aus Ligurien, vom südlichsten Stiefelabsatz wurden sie heraufgelockt und kamen immer noch an und nahmen die Heimat weg. Die Faschisten sprachen nur italienisch, also waren die Italiener und die Faschisten ein und dasselbe, sie zerstörten mit den Fabriken den Heimatboden, und sie verboten die deutsche Sprache, es war strafbar, öffentlich deutsch zu sprechen, es gab keine deutschen Schulen mehr, meine Eltern redeten mit meinen Geschwistern und später natürlich auch mit mir, hinter den eigenen vier Wänden, deutsch, im Haus, in der Küche, im Schlafzimmer sprachen wir deutsch, aber auf der Straße durfte uns niemand dabei erwischen, durfte kein Faschist uns deutsch reden hören, dabei hätten wir gar nicht italienisch sprechen können, ja, ein wenig radebrechend, ein Kauderwelsch brachten meine Mutter und mein Vater zuwege, und auch meine älteren Geschwister, doch untereinander so komisch zu reden, hätte uns ununterbrochen zum Lachen gereizt.“
- 18 Im Roman lassen sich drei Erzählstränge unterscheiden. In der Gegenwart der Erzählung wird Olgas Aufenthalt auf dem Dorf anlässlich des Begräbnisses geschildert. Durch Rückblenden ermöglicht Zoderer dem Leser Einblicke einerseits in das Erlebte von Olga in der Stadt und in ihre Beziehung mit Silvano sowie andererseits in Olgas Jugend im Dorf. Hier finden auch fragmentarische Erinnerungen ans damalige Familienleben Platz.
- 19 Mahmut Karakus vertritt die Auffassung, Zoderer werfe der Südtiroler deutschsprachigen Bevölkerung ein „mit dem nationalsozialistischen Begriff des ‚großdeutschen Reiches‘“ vergleichbares Heimatverständnis vor. Vgl. Mahmut Karakus: *Wie heimatisch ist die Heimat? Der Fremdling* von Yakub Kadri und *Die Walsche* von Joseph Zoderer. In: Manfred Durzak, Beate Laudenberg (Hg.): *Literatur im interkulturellen Dialog*. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans-Christoph Graf von Nayhauss. Bern 2000 (IRIS 15), 329-351, hier 335. „Die Gleichsetzung von Heimat mit (NS-)Deutschland“ (ebenda, 336) mag Karakus an den nationalistischen Liedern festmachen, die die Dorfbewohner singen. Mir scheint eher, dass Zoderer an keinerlei Textstelle (ausgenommen natürlich in den historischen Rückblenden, in denen von der NS-Zeit die Rede ist) vom Südtiroler Nationalismus auf eine pauschal nationalsozialistisch anmutende Mentalität schließt. Besagte Lieder sind wiederum keine Nazi-Lieder, sondern auf den Ersten Weltkrieg zurückgehende österreichische Soldatenlieder bzw. Südtiroler Volkslieder.
- 20 Auf den Terrorismus weist auch Zoderer hin, wenn von einem ‚Damals‘ die Rede ist, „als die Strommasten im Land in die Luft flogen und auf die Villa des Maresciallo aus dem Wald heraus geschossen worden war“ (W 111). Zum Terrorismus in Südtirol vgl. Hans Karl Peterlini: *Südtiroler Bombenjahre*. Von Blut und Tränen zum Happy End? Bozen 2005.
- 21 Zum Südtiroler Autonomiestatut vgl. Lukas Bonell, Ivo Winkler: *Südtirols Autonomie*. Beschreibung der autonomen Gesetzgebungs- und Verwaltungszuständigkeiten des Landes Südtirol. Bozen 2000. Einen kompakten, dennoch informativen Überblick dazu bietet Sabine Witt: *Identitätssuche im interkulturellen Bereich*. Joseph Zoderer und die Südtirolproblematik. In: Regina Schleicher, Almut Wilske (Hg.): *Konzepte der Nation*. Eingrenzung, Ausgrenzung, Entgrenzung. Bonn 2002 (Forum junge Romanistik 8), 145-155.
- 22 Wildner (Anm. 5).
- 23 Für die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen Italien und Österreich zum Zweck des sogenannten Südtirol-Pakets plädierten die Vereinten Nationen mit der Resolution Nr. 1497 vom 1. Oktober 1960.
- 24 Tajfel (Anm. 11), 24.
- 25 Marilynn B. Brewer: *Ingroup Identification and Intergroup Conflict*. When Does Ingroup Love Become Outgroup Hate? In: Richard D. Ashmore, Lee Jussim, David Wilder (Hg.): *Social Identity, Intergroup Conflict, and Conflict Reduction*. Oxford 2001 (Rutgers series on self and social identity 3), 17-41, hier 35.

26 Die Stadt, die Zoderer, ohne sie namentlich zu erwähnen, thematisiert, ist Bozen. Zwischen den Zeilen verweist der Roman auf die langjährige, deutsch-italienische Polemik um das sogenannte Siegesdenkmal (auf deutscher Seite auch abwertend Faschistendenkmal genannt), das auf Mussolinis Initiative hin in Erinnerung an den Anschluss Südtirols an Italien errichtet und 1928 durch den italienischen König Vittorio Emanuele III. eingeweiht wurde: „das Denkmal stand aufrecht und breitbeinig auf der anderen Seite der Brücke, nicht ein einziges Mal hatte sie daran gedacht, daß es einen Sieg bedeuten sollte und also eine Niederlage für die anderen, und daß sie, Olga, zu den anderen, also den Besiegten gehörte, daß überhaupt hier jemand gesiegt haben mußte und jemand anderer besiegt worden war und daß dem Sieger jenseits des Flußes ein Denkmal, ein Siegestempel mit weißen Säulen und verziert mit Rutenbündeln, aus denen ein Beil hervorragte, erbaut hatte werden müssen noch vor dem letzten Krieg. Weitum stand nichts anderes so unübersehbar da wie das Denkmal, aber erst Jahre später, als ein hoher Drahtzaun rund um die untersten Stufen errichtet und eine Alarmanlage angebracht wurden, verstand sie, warum dieses Monument im Wege war und auf jeden Fall eine bessere Aussicht verstellte“ (W 41). Nach einem Beschluss der Gemeinde Bozen wurde der Platz, auf dem das Denkmal steht, im Dezember 2001 von Siegesplatz in Friedensplatz umbenannt. Allerdings schrieben rechte Parteien umgehend eine Volksabstimmung aus, woraufhin der alte Name im August des folgenden Jahres wieder hergestellt wurde.

27 Marques, Paez (Anm. 10), 38.

28 Ralf Konersmann: Spiegel. In: Rudolf Eisler (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 9. Darmstadt 1995, 1379-1383, hier 1379.

29 Ursula Homann: Ein exemplarisches Schicksal. In: Der Literat 1982, 24, 325.

30 Ewa Aleksandra Tobiasz: Zwischen zwei Welten. Entfremdung im kulturellen Grenzgebiet. Joseph Zoderer: *Die Walsche*. In: Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen 2004, 169-176, hier 175.

31 Tajfel, (Anm. 11), 29.

32 Wildner (Anm. 5).